



# Inhalt

## **Vorwort**

Warum zum Teufel sind Sie hier? 13

## **Erstes Kapitel**

Aus dem Land der düsteren Wälder 19

Römische Germanen und Deutsche 26

Ein Alligator, fern der Heimat 31

Der mittelalterliche Parkplatz 33

## **Zweites Kapitel**

Alte Pfalzen 41

Karl der Große 45

Fromm, kahl, dick 50

Eine sehr kleine Stadt 54

Das Wort verbreiten 58

Der Sonne entgegen 64

Vorstoß gen Osten 70

## **Drittes Kapitel**

Von Mauern umgebene Städte 77

Überlegenheitskomplexe 81

Kurze Bemerkung zu politischen Strukturen 86

Deutsche Stämme 91

Hungersnot und Pest 94

## **Viertes Kapitel**

Ein kniender Kreuzfahrer 101

Der Fluch Burgunds 105

Familienspiele 113

Stadtgewimmel 116

Reichskreise 119

Habsburger 122

### **Fünftes Kapitel**

Spitze, runde, eckige Türme 131

Ein Geburtshaus und ein Sterbehaus 138

Des Teufels Dudelsack 141

Der Herrscher der Welt 145

Das Neue Jerusalem 153

### **Sechstes Kapitel**

Die Goldene Stadt der Gläubigen 159

Das Land, wo die Zitronen blühen 163

Schwarze Rüstungen 169

Der Schwedenschimmel 176

Überraschungsbesuch eines Asteroiden 180

### **Siebtens Kapitel**

Wunderkammern und Spinnen, die Vögel fressen 189

Yatağane aus Damaszenerstahl 196

«Brennt die Pfalz nieder!» 204

Die katholische Kirche geht aufs Ganze 209

### **Achstes Kapitel**

Die Nachkommen Kyros' des Großen 215

Ein Tässchen Schokolade mit Straußen 223

Noch mehr tolle Gräber 228

Chromatische Fantasie und Fuge 233

Die sächsischen Auguste 236

### **Neuntes Kapitel**

Die kleine Sophie von Zerbst 245

In Goethes Fußstapfen 249

Eine Glaspyramide mit Rotkehlcheneiern 252

Überraschungsauftritt einer Seekuh 255

Deutsche als Opfer 258

### **Zehntes Kapitel**

- Militärmärsche 269
- Karl und Albrecht 275
- Turmeinsamkeit 285
- Von Helden und Eicheln 288
- Siegessäulen 294
- Größe und Elend des nationalen Prinzips 298

### **Elftes Kapitel**

- Schneekugel-Partikularismus 309
- Ein Märchenschloss 319
- Jägermeister 321
- Eine Abwesenheit 326

### **Zwölftes Kapitel**

- Am Meer 339
- Thomas und Ernie 343
- Berliner Piefigkeit 349
- Gesichter des Militarismus 352

### **Dreizehntes Kapitel**

- Scheitern 361
- Das Ende der deutsch-englischen Ehe 367
- Katastrophe 375
- Niederlage und Revolution 379
- In Erinnerung an die Toten 389
- Königliche Nachbeben 393

### **Vierzehntes Kapitel**

- Ein reizloser See 401
- Putsche und Sockenhalter 406
- «5, 4, 3, 2, 1 ...» 412
- Der Tod der Wissenschaft 415
- Letztes Aufbäumen 418
- Ende 423

**Zum guten Schluss**

In den Bergen 427

Mendels Büste 430

Schostakowitsch und Schnitzler im Hofbräuhaus 433

**Dank** 437

**Literatur** 439

**Register** 443

**Abbildungen** 461

## Vorwort

### Warum zum Teufel sind Sie hier?

In diesem Buch geht es um meine Liebe zur deutschen Geschichte und Kultur. Ich schreibe es heute, nachdem ich in den vergangenen sechs, sieben Jahren viel in Deutschland herumgereist bin, und die meisten Dinge, Orte und Bücher, die ich erwähne, kann man noch sehen, erkunden und lesen. Ich liebe Deutschlands Vergangenheit, wie es sie gab, bevor das «Dritte Reich» kam und seinen Schatten auf die deutsche Geschichte warf – nach wie vor scheint es alles, auch das sehr weit Zurückliegende, zu verdüstern. Beim Schreiben ist mir immer wieder aufgefallen, dass ich die deutsche Geschichte nur deshalb so lieben kann, weil viele tausend Deutsche seit der «Stunde null» einen Großteil ihres Lebens darauf verwendet haben, aus dieser Vergangenheit das zu retten und zu neuem Leben zu erwecken, was wertvoll ist. Ob als Maurer, Steinmetze und Architekten, die so viel von dem im Krieg Zerstörten wiederaufgebaut haben, oder als Historiker, Künstler und Kulturschaffende, von denen mittlerweile schon zwei, drei Generationen versuchen, neue Zugänge zur deutschen Geschichte zu schaffen und sie neu zu erzählen, damit sie nicht länger im Dienst toter Ideologien steht.

Aber die «wiedererschaffene» Geschichte ist natürlich nicht nur das Werk einzelner Fachleute, sondern Millionen gewöhnlicher Deutscher haben daran mitgearbeitet, indem sie die Orte und Kunstwerke bewundert oder auch bspöttelt, faszinierend oder eben langweilig gefunden haben. Dafür könnte ich unendlich viele Beispiele nennen, doch besonders haben mich immer Mut und Demut der überlebenden Gemeindemitglieder der Sebalduskirche in Nürnberg berührt, die eines der großartigsten Bauwerke in Mitteleuropa aus vollkommener Zerstörung neu errichtet haben. Auch die Menschen in Hildesheim haben ihre alte Innenstadt mit modernen Mitteln wiederaufgebaut, obwohl es anfänglich schien, als

sei das ganz unmöglich und die wunderschönen Gebäude seien für immer verloren.

Die dazu notwendige riesige intellektuelle und emotionale Energie ist offenbar unerschöpflich. Wo immer ich war, wurde ich daran erinnert, wie die Menschen in den größten Städten oder den kleinsten Dörfern, von der Ostsee bis zu den Alpen, an einer Neuerzählung der deutschen Geschichte mitwirken. Ihre Arbeit möchte ich in diesem Buch würdigen, wobei ich natürlich gleichzeitig hoffe, dem Nutzen und der Bedeutung von Geschichte gegenüber aufmerksam und skeptisch zu bleiben; Geschichte kann die Menschen eben genauso verderben und in die Irre führen, wie sie ihrem Leben Sinn verleihen und, ja, Spaß machen kann.

Ich sehe der Veröffentlichung meines Buches mit einem gewissen Bangen entgegen. Weder bin ich wirklich Fachmann, noch kann ich – bis auf ein paar Wendungen – Deutsch, doch ich hoffe, es ist einigermaßen unterhaltsam, informativ und akkurat.

Ein Wort zu meiner Begeisterung für Deutschland und seine Geschichte. Ich erzählte einmal einem Berliner Verleger, dass ich nach der Frankfurter Buchmesse (ich arbeite selbst in einem Verlag) eine Woche in den Harz fahren wolle, nach Quedlinburg – einer meiner allerliebsten Lieblingsstädte –, und er fragte mich, ob ich den Verstand verloren hätte, denn solch verschlafene Provinznester besuche man doch nur, wenn man jenseits von Gut und Böse sei. Dass mich dieser Ort, der jahrhundertlang von adligen Nonnen beherrscht wurde, so faszinierte, verstand der deutsche Verleger nicht.

Was mein Interesse zuerst entfachte, ist schwer zu sagen. Zunächst einmal hatte ich das Glück, als Lektor die Arbeiten einiger der wichtigsten britischen Deutschlandhistoriker zu betreuen, die von Ian Kershaw, Christopher Clark und Niall Ferguson; die Gespräche mit ihnen haben über die Jahre hinweg meine Ansichten sehr geprägt. Aber angefangen hat es in dem Sommer, als ich dreizehn oder vierzehn war und mit meiner Familie in den Ferien auf einem stinkenden Kanalkahn durch Elsass-Lothringen schipperte – ein Desaster. Doch diese erste Begegnung mit der oberrheinischen

Kultur und ihrer schwierigen, oft tragischen Geschichte beeindruckte mich sehr. Wie ein aknegeplagter britischer Wiedergänger Goethes war ich begeistert von Straßburg und interessierte mich fortan ziemlich heftig für Geschichte, und am allermeisten für die Geschichte alles Germanischen und Deutschen.

Aber hinter dem viel späteren Wunsch, ein Buch darüber zu schreiben, stand noch mehr: Frustriert, dass meine britischen Freunde oft so wenig über Deutschland wussten, wollte ich ihnen – mit Humor und allerlei kuriosen Fakten – wenigstens ansatzweise ein Verständnis dafür vermitteln, warum ich in regelmäßigen Abständen auf ein paar Tage verschwinde und hochzufrieden zurückkehre, weil ich in Schwäbisch Gmünd oder Erfurt gewesen bin. Doch davon abgesehen war ich allmählich auch überzeugt, dass es in jedem Fall ein Buch wie dieses geben müsse.

Als ich, kurz nachdem die Mauer gefallen war, Deutschland zum ersten Mal richtig besuchte, war ich mehrere Tage lang in Magdeburg – und im Nu von seiner Geschichte fasziniert. Zum Zweck der Kolonisierung und Missionierung erbaut, hat es die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges aufs schlimmste zu spüren bekommen und ist heute ein Ort, an dem man überall auf Spuren des deutschen Nationalismus und Nationalstaatsgedankens im neunzehnten Jahrhundert, der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und des DDR-Sozialismus stößt. Es fühlte sich an, als sei der Boden der Stadt noch warm von dem, was hier passiert war. Besonders interessierte mich dann hier die Arbeit des Bildhauers Heinrich Apel. Beim Wiederaufbau der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg schuf er in den 1960er Jahren wunderschöne Türen, und für den großartigen Magdeburger Dom gestaltete er grandiose Bronzegriffe in Form von Eulen oder menschlichen Gesichtern, die sowohl absolut modern als auch seltsam alt aussehen. Wo immer ich dann auf Apels Spuren stieß, sonst noch in Magdeburg oder in Naumburg, staunte ich über die Zuversicht, mit der er Werke schuf, die bestimmt auch noch im zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Jahrhundert in Ehren gehalten werden.

Eine andere Geschichte, die ich später noch ausführlicher beschreibe, habe ich am Schloss Sanssouci erlebt. Da stand ich am Grab Friedrichs des Großen, dort, wo er 1991 endlich begraben wurde, wie er es gewünscht hatte, und sah eine Gruppe älterer Deutscher, von denen etliche Tränen in den Augen hatten. Zuerst verstand ich gar nicht, warum sie beim Anblick des Grabes dieses seltsamen Mannes so traurig waren. Dann aber begriff ich, dass man durchaus tiefen Schmerz empfinden kann über all die Irrungen und Wirrungen, die die Deutschen im Laufe der Geschichte seit der Zeit Friedrichs bis heute mitgemacht haben. Ganz besonders in der ehemaligen DDR.

Der Besuch Magdeburgs, bei dem ich sah, wie die Stadt sich ihren alten Dom neu angeeignet hatte, und der Besuch des neuen Grabs für Friedrich den Großen im heutigen Potsdam gaben mir also vielleicht den entscheidenden Anstoß zu diesem Buch.

Auf jeden Fall war aber auch eine Begegnung in Regensburg vor fünf Jahren sehr wichtig. Ich mag die Steinerne Brücke über die Donau dort, und ich esse gern Bratwurst. Um diesen beiden Leidenschaften auf einmal zu frönen, ging ich zu dem unvergesslichen kleinen historischen Wurstkuchl an der Brücke und unterhielt mich mit einem sehr reizenden Paar aus Rottweil über das Wetter und die leckere Wurst. Nach einer Weile nahm der Mann seinen ganzen Mut zusammen und fragte: «Warum zum Teufel sind Sie hier?» Er und seine Frau verstanden nicht, warum ein englischer Tourist sich für eine bayerische Provinzstadt interessierte – und sie hatten ja auch recht, es liefen fast nur deutsche Touristen dort herum. Als ich, die Semmel mit der Bratwurst in der Hand, auf den Fluss schaute, zusah, wie sich an den Brückenpfeilern große Wasserstrudel bildeten, auf den Absätzen wippte und mich freute, an einem historisch so wunderbaren Ort zu sein, war mir dann vollends klar, dass ich ein Buch schreiben musste, in dem ich versuchen würde, diese Frage zu beantworten.

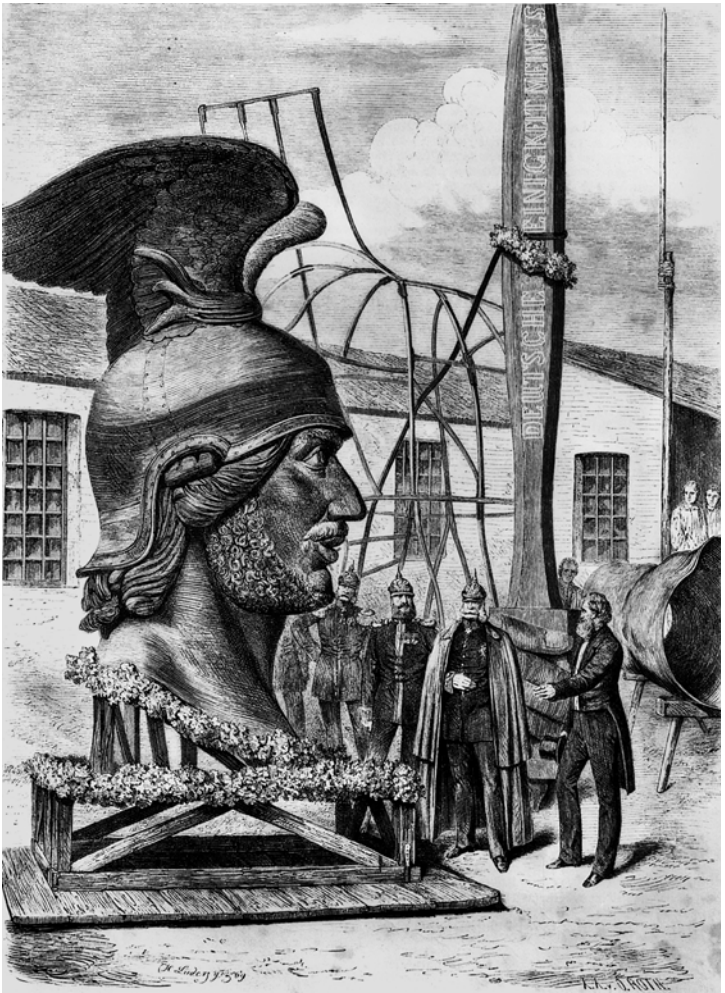
## **Erstes Kapitel**

Aus dem Land der düsteren Wälder

Römische Germanen und Deutsche

Ein Alligator, fern der Heimat

Der mittelalterliche Parkplatz



## Aus dem Land der düsteren Wälder

Besonders gut kann man über die Mythen der altehrwürdigen Ursprünge Deutschlands nachdenken, wenn man dem Vorspiel zum 2. Akt des *Siegfried* lauscht. Binnen weniger Minuten entsteht vor einem ein wild wuchernder, wegloser, düsterer Wald – es dräut Gefahr (namentlich in Gestalt eines schlafenden Drachen) –, die Spannung steigt und man ahnt, wie viele Jahre die Zwerge und Götter mit den Fingern getrommelt und gewartet haben, dass die großen (wenn auch weiß Gott albernern) Ereignisse ins Rollen kommen.

An diesem Vorspiel im Walde ist mehreres für die deutsche Kultur sehr typisch: Anders als in England kann man in Deutschland immer noch auf einem Hügel stehen und, so weit das Auge reicht, nichts als wogende Bäume sehen – und doch sind das nur Reste des uralten Waldes, heute top gepflegt. Auch der Drache, die Zwerge und die Götter wirken gerade in diesem Land überzeugend, wie Geschöpfe aus einer Spielzeugkiste, die in den Bergen und Wäldern schlummern und von Generationen von Sprach- und Volkskundlern oder Komponisten immer wieder hervorgeholt, neu bemalt und in den Mittelpunkt zahlloser Festspiele und Kinderbücher gestellt werden.

Die sehr weit zurückliegende Vergangenheit hat allerdings in Deutschland auch immer eine zerstörerische, verhängnisvolle Wirkung gehabt. Wie viel schiefgehen kann, wenn man der vermeintlichen eigenen Geschichte zu viel Bedeutung beimisst, sieht man nirgends besser als daran, wie Deutschland seine allerersten Anfänge verstanden und verarbeitet hat. Da mögen diese in Opern ästhetisch noch so lustvoll daherkommen.

Überall im Lande haben Maler und Schriftsteller, teilweise getrieben von den gleichen Obsessionen wie Wagner, teilweise von ihm erst inspiriert, in dem historisch nicht gesicherten Abraum

Mitteleuropas herumgestochert, um ein paar Hinweise darauf zu finden, woher sie kommen. Das einzige echte Dokument, das sich dann auch gleich sehr unglücklich auf die europäische Geschichte ausgewirkt hat, war Tacitus' Schrift *Über Ursprung und geographische Lage der Germanen*, bekannt als die *Germania*. Das einzige Exemplar davon fand man in dem hessischen Kloster Hersfeld und verbrachte es 1455 nach Rom, wo man nach und nach die eigentliche Bedeutung des Textes begriff. Er ist im Übrigen weit umfangreicher und interessanter als der *Agricola*, die Beschreibung Britanniens vom selben Autor, und immer wieder hat man ihn Satz für Satz auseinandergenommen. Einige Leute versuchten ihr Leben lang auch noch das letzte Fitzelchen ungesicherter Information herauszufiltern, zunächst italienische Humanisten, die mit großem Aufwand den wenig dienlichen Mythos von den Urgermanen in den Wäldern erfanden und ihre Mitmenschen nördlich der Alpen mit diesem verheerenden Geschenk beglückten. Dass die *Germania* überhaupt noch existierte, war erstaunlich. Die um 100 n. Chr. geschriebene, allem Anschein nach kenntnisreiche, sehr genaue Schilderung fasst zusammen, was das Römische Reich über die Germanen wusste, und überlebte im Gegensatz zu vielen anderen Werken des Autors fast dreizehnhundert Jahre lang nicht nur Brände und die Unbilden des Wetters, sondern auch die Launen von Klosterbibliothekaren und -kopisten.

Bekanntlich gelang es den Römern, die ihre nördliche Grenze entlang Rhein und Donau befestigten, nie, die Germanen zu unterwerfen. Auch deshalb betrachteten deutsche Nationalisten die *Germania* als Gründungsdokument der Nation – einer Nation, in der «ein reiner, nur sich selbst gleicher Menschenschlag von eigener Art» lebte, um Tacitus' fatale Worte zu benutzen. Er verglich die Tugenden der Germanen mit den Schwächen ihrer verweichlichten, unmoralischen, Toga tragenden Nachbarn und schilderte sie als robust, hitzköpfig, schlicht, ehrenhaft und gute Kämpfer. Sobald sie aber so dumm waren, sich auf eine offene Feldschlacht mit den Römern einzulassen, zogen sie den Kürzeren. Tacitus hielt eine feine

Balance zwischen den Behauptungen, dass die Germanen einerseits so furchterregend waren, dass es jedem einleuchtete, warum sie außerhalb des Römischen Reiches lebten, und andererseits so barbarisch, dass es sich doch auch gar nicht lohnte, sie in die Knie zu zwingen. Im Ton klingt es ähnlich, wie britische Anthropologen bis vor kurzem noch die Afrikaner darstellten und ihnen das gleiche frappierend enge Spektrum typischer Aktivitäten zuschrieben: raufen, feiern, sich begatten und danach faul herumliegen.

Freilich ist die *Germania* in vielerlei Hinsicht ein Ammenmärchen, doch weil sie das einzige Zeugnis dieser Art ist, werden wir nie wissen, wie sehr. Sie stellt Germanien zum Beispiel als geografisch und ethnisch eindeutig definierten Teil der Welt dar, woraufhin man seit Kenntnis des Textes jahrhundertlang – und manchmal mit schrecklichen Resultaten – versucht hat, an der Einheit eines Landes festzuhalten, das sich in Wirklichkeit aufreizend beharrlich einer Festlegung entzogen hat. Außerdem spricht Tacitus nur deshalb von den Tugenden der Germanen, samt unheilvoller Reinheit, um es dem seiner Meinung nach korrupten, sexuell promiskuen Drunter und Drüber in Rom entgegenzuhalten; keineswegs wollte er das im Jahre 100 des Herrn in einem nur vage verstandenen, unwirtschaftlichen Teil Europas lebende Volk damit ernsthaft beschreiben. Wir werden nie unterscheiden können, wann Tacitus uns Informationen gibt, die er aus zuverlässiger Quelle hat – er selbst ist nie auch nur in der Nähe Germaniens gewesen –, und wann er den Seinen daheim nur geschickt etwas unterjubeln will. Also: Liebten die Germanen ihre Gattinnen tatsächlich und waren sie ihnen treu, oder stichelt Tacitus nur gegen seine Freunde?

Allerdings vermittelt die *Germania* einen lebendigen Eindruck davon, dass die Einwohner des gleichnamigen Gebiets doch sehr anders sind als die des Imperiums, und das muss den Tatsachen entsprochen haben. Im Imperium Romanum lebte eine sesshafte Bevölkerung, die Straßen benutzte, Steuern zahlte und sich zentral regieren ließ, während jenseits des Rheins unstete, mordlustige, halb anarchische Gesellen in lockeren Banden auf Lichtungen

in unendlichen, dünn besiedelten Wäldern hausten und keine Straßen brauchten. Die Römer hassten diese Wälder – immerhin erlitten sie in einem Wald eine der berüchtigtsten militärischen Niederlagen ihrer Geschichte: in der Schlacht im Teutoburger Wald, in der Arminius, Hermann der Cherusker, mal eben zwanzigtausend Legionäre und ihre Befehlshaber niedermetzelte. Hermann taucht dann auch folgerichtig im neunzehnten Jahrhundert immer wieder mit dichtem Schnauzbart und angestrengt rechtschaffenem Stirnrunzeln in Gemälden und als Statue auf.

Wie sehr die Römer *Germania* verabscheuten, setzt Ridley Scott in seinem Film *Gladiator* wunderbar in Szene. Er beginnt mit den Feldzügen Kaiser Mark Aurels gegen die Germanen. Vor der großen Schlacht fährt die mit einem besonders grauen Graufilter ausgestattete Kamera in einen gespenstischen, eisigen, nebelumwaberten Wald, und spätestens, wenn das Wort «*Germania*» ins Bild springt, wissen wir nun, zweitausend Jahre danach, dass der Schatten des Römischen Reiches lang ist. Und wir sehen hier keinen deutschen Wald, in dem Vöglein zwitschern und Scharen älterer Herrschaften idyllische schöne Wanderwege beschreiten, sondern einen finsternen Albtraum, so wie sich Menschen aus dem Land der Zitrusfrüchte am tiefblauen Meer oder eben Kalifornier den deutschen Wald vorstellen. Der Erfolg des Films hat die Diskussionen über den Charakter der alten Germanen auf vergnügliche Weise wiederentfacht. Es werden hier sagenhaft schmutzige, mutige, aber strategisch strohdoofe Soldaten gezeigt, die den etepeteten, angeekelten römischen Legionären Flüche samt einer Ladung Schnodder entgegenschleudern, aber zu blöde sind, für eine ordentliche Deckung zu sorgen, und ihrer unausweichlichen Niederlage entgegenrecheln.

Aber waren die alten Germanen wirklich so? Haben also etwa die Menschen in der Frankfurter U-Bahn irgendetwas mit diesem zottelmähnigen Völkchen gemein? Das Unheil, das Tacitus' *Germania* über all die Jahrhunderte anrichtete, besteht darin, dass man heute – schon wegen des Titels – glaubt, dass es eine solche Verbindung gibt. Für den römischen Geschichtsschreiber war